

Staatstragende Kulturarchitektur oder Witz und Leichtigkeit kleiner Projekte: Was macht den Reiz einer Stadt aus? Linz 09 oder: Wie eine Stadt über sich selbst nachdenkt.

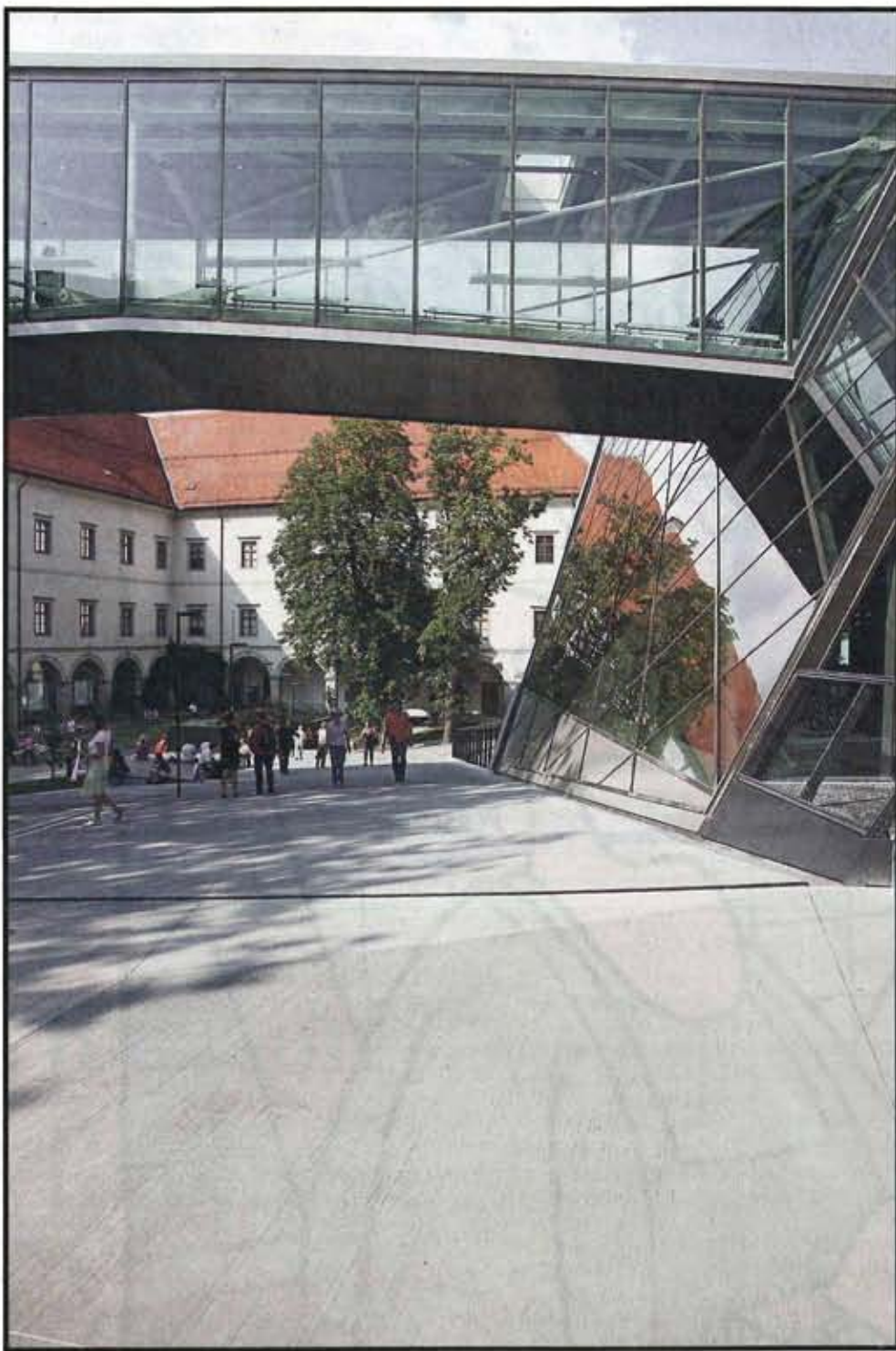
Von Christian Kühn

Wo schlägt das Herz der Stadt?

Linz als kulturelles Herz Europas: Das hätte vor 20 Jahren kein Bürgermeister zu träumen gewagt. Anders als Graz, das 2003 so sehr in dieser Rolle aufging, dass es bis heute an den finanziellen Folgen seiner Selbstinszenierung laboriert, vermittelt Linz den Eindruck, als würde es ehrlich darüber nachdenken, wie es sich diesen Titel eigentlich verdient hat. Natürlich gibt es die großen Investitionen in Kulturbauten, von der Erweiterung des Ars Electronica Center über die neue Oper bis hin zur Erweiterung des Schlossmuseums, aber Linz 09 lebt wesentlich von der Vielzahl an Einzelprojekten, die sich der Stadt und ihrem Kulturbegriff aus unterschiedlichen Perspektiven annähern.

Ein winziges Beispiel dafür findet sich auf der Terrasse unter dem neuen „Südflügel“ des Schlossmuseums mit ihrem spektakulären Blick über Stadt und Donautal. Hier ist ein Stadtmodell aus Bronze aufgebaut, das die Stadt im Zustand des 18. Jahrhunderts zeigt. Am äußersten Ende des Modells entdeckt man ein mächtiges Bauwerk, die Wollzeugfabrik, im Kern 1726 nach Plänen des Barockbaumeisters Johann Michael Prunner errichtet. Um 1800 waren für das Unternehmen 49.000 Menschen im Umland tätig, bis es zur Tabakfabrik umgebaut und schließlich als wenig einladendes Wohnheim genutzt wurde. Ende der 1950er-Jahre wollte die Stadt das Gebäude nicht mehr erhalten und lancierte die Alternative, entweder das Stadtschloss oder die Fabrik opfern zu müssen. Wie dieser Kampf zwischen der funktionslosen Herrschaftsarchitektur im Stadtzentrum und der ebenso desolaten, aber noch immer grandiosen Industriearchitektur an der Peripherie ausgehen würde, war abzusehen: 1969 wurde die Fabrik unter Protest der Fachwelt gesprengt, während das Stadtschloss saniert und ab 1966 als Erweiterung des Landesmuseums genutzt wurde.

Der soeben eröffnete neue „Südflügel“ des Stadtschlusses schließt dessen historische Figur, wie sie bis zu einem Brand im Jahr 1800 bestanden hatte. In dem 2006 ausgeschriebenen internationalen Wettbewerb war der Spielraum für die Architekten durch die klare Empfehlung, das ursprüngliche Volumen des Schlosses nach außen nachzu-



Schlossmuseum, Linz: Brücke zum Altbau, neuer Zugang.

[Foto: Jürgen Brochmann]

zeichnen, einigermaßen beschränkt. Das Siegerprojekt der unter dem Namen HoG – für Hope of Glory – erst 2006 gegründeten Architektengruppe von Martin Emmerer, Clemens Luser und Hansjörg Luser hielt sich an diese Vorgabe und überzeugte die Jury durch ein raffiniertes Erschließungssystem und eine große konstruktive Geste: Statt den Vierkanter des Schlosses blockartig zu schließen, ist der Baukörper als mächtiges Brückenbauwerk ausgebildet, das über der Bastei zu schweben scheint und in seinem letzten Drittel frei auskragt. Dabei überdeckt es die Aussichtsterrasse, auf der das kleine Stadtmodell, von dem oben die Rede war, zu bewundern ist. Diese theatralische Konstruktion hat insofern Berechtigung, als sie neben dem Vortragssaal auch die Techniksammlung des Museums aufnimmt. Von diesem Niveau aus führt eine zarte, verglaste Verbindungsbrücke zum Altbau.

Auf den Niveaus unter der Terrasse liegen – in die Bastei eingegraben – die Dauerausstellung zum Thema Natur und eine große Halle für Wechselausstellungen. Verbunden werden diese Ebenen durch eine verglaste Treppenanlage, die den Hofraum sehr großzügig ins Museum einbezieht. Dass sie auf der obersten Ebene etwas abrupt endet, ist schade und Folge einer etwas unsicheren Geometrie, die hier zu einer freieren, aus der Bewegung heraus entwickelten Form finden müsste. Insgesamt ist die Erweiterung aber überzeugend, sowohl in der Verbindung von Alt und Neu als auch im Angebot attraktiver öffentlicher Räume. Die Terrasse wird sich – vom obligaten Museumsrestaurant gastronomisch versorgt – sicher zu einem neuen Treffpunkt im Herzen der Stadt entwickeln.

Aber liegt dieser Ort eigentlich noch im Herzen der Stadt? Seit Linz sich von der Donau aus immer weiter nach Süden ausgebreitet hat, müsste man dem Schloss eher eine Randlage attestieren. Rein geometrisch liegt der aktuelle Schwerpunkt der Stadt weit im Süden, ungefähr dort, wo ein anderes Projekt von Linz 09 Ende Juni seinen Betrieb aufgenommen hat. Autofahrer, die hier auf der Stadtautobahn unterwegs sind, staunen über ein gelbes Haus, das sich über dem Einfahrtsportal eines Tunnels erhebt. Die Autobahn verschwindet hier seit 2006 unter einer Platte, die die beiden zuvor getrennten Stadtteile

Spallerhof und Binderloch verbindet, ein Gebiet, das nach der dominierenden Wohnbaugenossenschaft auch WAG-Stadt genannt wird. Für die Anrainer hat dieses Verkehrsbauwerk ein kleines Wunder vollbracht: Wer zuvor einen Balkon zur Autobahn hatte, blickt nun auf einen neun Hektar großen Landschaftspark, der nur in der Mitte von einem etwas monumental und humorlos gestalteten Kreisverkehr unterbrochen wird.

Was der Park für die angrenzenden Stadtteile mit ihren 40.000 Einwohnern bedeutet, muss sich erst herausstellen. Vorerst als wohlthuende Ergänzung des Bestands wahrgenommen, könnte er sich zur neuen Mitte entwickeln, die letztlich das Selbstverständnis des Stadtteils prägt. Genau an diesem Punkt setzt das Projekt an, das Peter Fattinger, Veronika Orso und Michael Rieper für Linz 09 entwickelt haben. Das gelbe Haus ist gewissermaßen das Schloss am Ende des Landschaftsparks, zwischen dessen zwei weit ausladenden Seitenflügeln eine breite Freitreppe nach oben und durch das Haus führt, auf eine Terrasse, von der man einen – darf man sagen: prachtvollen? – Blick über die Autobahn hat, eine Reminiszenz an die Zeiten, als genau diese Situation für viele Anrainer Alltag war.

Das Haus beherbergt ein kleines Restaurant, einen Vortragssaal im Obergeschoß und darüber drei winzige schwebende Zimmer, die gerade von Anrainern zusammen mit den Architekten tapeziert werden. In den schmalen Seitenflügeln liegen Nebenräume und Wohnungen für die „artists in residence“, die als Teil des Gesamtprojekts hier wohnen. Zur Aufgabe der Architekten gehört dabei nicht nur das Haus, dessen Baukosten mit knapp 150.000 Euro gegenüber jenen des Schlossmuseums mit 24,4 Millionen eher bescheiden sind, sondern auch dessen Bespielung mit einem Rahmenprogramm. Bis das Haus in drei Monaten wieder abgetragen wird, sind hier über 180 Veranstaltungen zu erleben, von Talks mit den Anrainern bis zu Workshops und Filmvorführungen.

Ob sich die staatstragende Kulturarchitektur irgendwann vom Witz und der Leichtigkeit solcher Projekte anstecken lässt, wird man sehen. Vom „gelben Herz“ ihres Parks werden sich die Anrainer jedenfalls noch in Jahren, wenn es längst wieder der Wiese Platz gemacht hat, Geschichten erzählen. ■

In Kürze

ACH DU JAHRHUNDERTWENDEREI!

„Wien um 1900“: Irgendwie kann man das schon gar nicht mehr hören. Immer und immer wieder diese Jahrhundertwenderei Viennoise. Immer und immer wieder dieselben Namen, Wagner, Loos, Olbrich, Plečnik. Andererseits: Wagner, Loos, Olbrich, Plečnik, das ist schon was, das ist Wagner!, Loos!, Olbrich!, Plečnik! Also gut, noch einmal „Wien um 1900“, speziell architektonisch: **Otto Wagner, Adolf Loos & Kollegen** lautet Titel und Thema einer Führung, die zu Fuß und per U-Bahn zu Bauten der Genannten und ihrer Zeitgenossen führt: Termine sind der 18. Juli und der 1. August, Beginn jeweils 14 Uhr. Treffpunkt ist der Shop des Architekturzentrums Wien im Museumsquartier. Es führt Christa Veigl.

DENKMAL AUS KARTON UND PAPIER.

Papier, Karton und Klebstoff: Das sind die Materialien, in denen der Versicherungsbeamte Peter Fritz den Stil der Nachkriegsjahre festhielt: 387 Modelle als Typologie des Bauens hiesiger Wirtschaftswunderjahre. Oliver Croy hat die erstaunliche Kollektion 1993 in einem Altwarengeschäft erworben und gemeinsam mit Oliver Elser unter dem Titel „Sondermodelle“ erforscht. Als Ankauf des Wien Museums bildet sie derzeit einen der wesentlichen Teile der Ausstellung **Fifty Fifty – Kunst im Dialog mit den 50er-Jahren**, die an der Heimstatt des neuen Eigentümers, am Wiener Karlsplatz, zu sehen ist: Di bis So sowie an Feiertagen 9 bis 18 Uhr.

VOM MISTKÜBEL IN DIE VITRINE.

Hatten sie ausgedient, wurden sie verbrannt, eingeschmolzen oder sonst wie entsorgt, jedenfalls ganz bestimmt nicht gesammelt, jahrhundert-, jahrtausendelang. Erst das späte 19. Jahrhundert machte Gebrauchsgegenstände des Alltags zu Sammelobjekten. Etwa im Wiener Museum für angewandte Kunst (Stubenring 5), in dessen Studiensammlung Metall derzeit die Ausstellung **Zeitlose Gefäße. In Küche und Keller** gezeigt wird: täglich außer Mo 10 bis 18 Uhr, Di bis 24 Uhr.

Damals schrieb

Die Presse.

Intervention in Rom

(12. Juli 1849) Englische Blätter theilen den Text einer Depeche mit, die Fürst Schwarzenberg in Bezug auf die österreichische Intervention in Toskana und dem Kirchenstaat an den Grafen Colloredo zur Mitteilung an Lord Palmerston übersandte. Sie lautet: „Wien, 29. April 1849. Die österreichische Regierung hat dem Marschall Radetzky den Befehl gesandt, die Truppen sowohl in der Toskana als auch in den Legationen einrücken zu lassen. Indem wir diese Maßregel beschließen, haben wir nur der Aufforderung, die der Großherzog von Toskana und der heilige Vater an uns gerichtet, entsprochen, welcher letztere zu gleicher Zeit die bewaffnete Intervention Frankreichs, Spaniens und Neapels nachgesucht hat. Der Zweck unserer Intervention ist kein anderer als die Herstellung der legitimen Regierungen und der gesetzlichen Ordnung. Sobald dieser Zweck erreicht sein wird, und wir hoffen, daß er Dank der Mitwirkung des gesunden Theils der Bevölkerung bald erreicht sein wird, werden unsere Truppen sich zurückziehen.“

Wiewohl Frankreich den Entscheidungen der Konferenz zuvorzukommen beschlossen hat, hoffen wir dennoch, daß auch seine isolierten Bemühungen dasselbe Ziel verfolgen werden, das die vier Mächte durch gemeinschaftliches Handeln zu erreichen aufgefördert waren.

Was uns anbelangt, so wollen wir nur dem Wunsche des heiligen Vaters und der civilisierten Welt Genüge leisten, indem wir nach Kräften dahin wirken, dem Haupt der allgemeinen Kirche seine Freiheit und seine Unabhängigkeit wiederzugeben, die die katholische Welt nicht gleichgültig zum Besten einer anarchistischen Partei zu Grunde richten sehen kann. ■



Aus Holz, auf Zeit: das „gelbe Haus“ über der Stadtautobahn. [Foto: Fattinger]